

Von Ulrich Steuten und Hermann Strasser

Essay

Die heilige Diana

Vor zehn Jahren, in der Nacht zum 31. August 1997, kam die britische Prinzessin Diana bei einem Autounfall in Paris ums Leben. Ihr Tod löste weltweit eine Welle der Trauer und Anteilnahme aus. Mehr als zwei Milliarden Menschen, so wird geschätzt, verfolgten die Trauerfeierlichkeiten im Fernsehen oder im Rundfunk, angeblich über eine Million versammelten sich in den Straßen Londons und säumten den Trauerzug in die Westminster Abbey. In den folgenden Jahren steigerte sich die Glorifizierung von Lady Di, wie sie schon zu Lebzeiten genannt wurde.

Allenfalls die Ermordung John F. Kennedys dürfte in den vergangenen Jahrzehnten ein ähnliches Echo ausgelöst haben. Ähnlich wie nach der Ermordung des amerikanischen Präsidenten sind die Spekulationen über die Hintergründe ihres Todes bis heute nicht verstummt. Doch anders als nach dem gewaltigen Tod von JFK nehmen auch zehn Jahre nach Dianas Tod viele Menschen daran Anteil.

Allerdings werden die Bekundungen von Trauer und Wertschätzung seit Jahren von mehreren Seiten instrumentalisiert. Das Leben und Sterben der Prinzessin von Wales lässt so einen modernen Kult entstehen, der sich politisch steuern und kommerziell nutzen lässt. Doch was macht Lady Di zu einer idealen Kultfigur?

Wie in jedem Kult haben wir es mit einem Objekt der Verehrung und einer verehrenden Gemeinschaft zu tun. Steht (ein) Gott im Zentrum des Kultes, umgibt ihn eine ihn "vergötternde" Gemeinde. In modernen Gesellschaften sind es in der Regel charismatische Personen wie Politiker, Künstler oder Sportler, also irdische Götter, um die sich ein Kult bildet - so wie Elvis Presley, der vor 30 Jahren starb, am Ende ein "Gott" war.

Diese Vergötterung wirkt allerdings auf den "Heiligen" zurück, sich so zu verhalten, wie seine Anhänger es von ihm erwarten. Den Erwartungen ihrer Millionen Verehrer entsprach die Prinzessin von Wales in jeder Hinsicht, als unsichere, einsame Frau und sexueller Vamp ebenso wie als freudestrahlende Frau und kindisch kicherndes Girl. Es entstand eine neuzeitliche Fangemeinde von "global prayers" - "unersättliche Verbraucher von Mythen", wie der Philosoph Roland Barthes sie einmal beschrieb.

Bereits kurz nach Dianas Tod wurden zu ihren Ehren die ersten Kultstätten errichtet. Im Londoner Kaufhaus Harrods wurde ein Altar aufgebaut. Ein Jahr später entstand um ihre Grabstätte in Althorp, dem Familiensitz der Spencers, eine Tempelanlage samt Museum. Am Eingang des Pariser Tunnels, in dem sie starb, wurde ein Denkmal, die "Flame of Liberty", errichtet. 2004 weihte Königin Elizabeth II. im Londoner Hyde Park einen Diana-Gedächtnisbrunnen ein - sicherlich nicht der letzte Akt offizieller Huldigung. Neben diesen konventionellen Formen der Verehrung spiegelt sich das Leben von "England's Rose" auch in Liedern ("Candle in the Wind"), Büchern, Verfilmungen, einem Musical ("Diana") und einem Ballett ("Diana the Princess") wider, nicht zu reden von den unzähligen Trauerbekundungen, Briefen, Danksagungen und Bitten, die der Verstorbenen bis heute entgegengebracht werden.

Noch fünf Jahre nach ihrem Tod wählten Diana-Fans bei einer BBC-Umfrage ihr Idol zur dritt wichtigsten Figur der britischen Geschichte. Zum zehnten Jahrestag ihres Unfalltodes findet in London ein pompöser Gedenkgottesdienst mit 700 geladenen Gästen statt, einschließlich ihrer einstigen Nebenbuhlerin Camilla Parker Bowles. Bereits am 1. Juli feierten Dianas Söhne, die Prinzen William und Harry, im neuen Wembley-Stadion "das Leben unserer Mutter ... mit einem rauschenden Popkonzert". Da sie sich so fühlten, "als sei sie immer da", sind auch sie auf dem besten Wege, den Kult zu steigern und für eigene Zwecke zu nutzen.

Längst versorgt ein Diana-Memorial-Fund die Verehrer mit einer ausufernden Produktpalette, die den Devotionalienhandel blühen lässt. Versuche, mit Dianas Namen Margarine zu vermarkten oder sie als Superheldin in einem Comic zu platzieren sowie das Computerspiel "Diana Tunnel-Rennen" lösten allerdings Empörung aus und wurden juristisch unterbunden. Jenseits aller

Spielarten des Kultmarketings ähnelt die Idolisierung der "Königin der Herzen" auffallend der einer christlichen Heiligen.

Wie ist zu erklären, dass der Tod der vom britischen Königshaus verstoßenen Prinzessin die Menschen stärker bewegte als der von Mutter Teresa, der Friedensnobelpreisträgerin aus Indien, die zwei Wochen nach Lady Di starb? Was macht die Faszination dieser Frau aus, die, wie der Schriftsteller Leon de Winter schrieb, "der Menschheit weder ein politisches Programm noch eine Kurzgeschichte, weder ein Lied noch ein annehmbares Gemälde ..., ja nicht einmal einen einzigen mehr oder weniger bemerkenswerten Gedanken geschenkt hat"?

Anders als Mutter Teresa stellte Lady Di gleich in mehrfacher Hinsicht und für verschiedene Zielgruppen eine ideale Identifikationsfigur dar: In ihr sahen viele eine junge, attraktive, fotogene, adelige und gleichzeitig emanzipierte Frau und reagierten vielleicht ähnlich wie der Maler Cavaradossi in Puccinis Oper "Tosca": "Diese Weiber machen der Madonna Konkurrenz." Von der Bekanntgabe ihrer Vermählung mit Prinz Charles bis zu ihrem Tod galt sie als eine besonders attraktive Erscheinung in der Welt des Adels und wurde zum modischen Vorbild für Millionen von Frauen.

Sie verkörperte aber auch für viele die ideale Ehefrau und Mutter. Wenn sie mit ihren Kindern zu McDonald's ging oder am Wettkauf mit anderen Kindergartenmüttern teilnahm, war sie eine Frau des Volkes, "eine von uns". Wenn sie unter ihrem lieb- und treulosen Ehemann litt, ging es ihr nicht anders als Tausenden hintergangenen Frauen im Königreich. Als sie nach ihrer Scheidung als "alleinerziehende" Mutter und vom königlichen Hof Verstoßene ihre Verletztheit zeigte und nicht hinter der Maske adeliger Etikette verbarg, war ihr die Faszination der Massen gewiss. Vielleicht auch, weil Diana das Gefühl, mehrfach im Stich gelassen worden zu sein, nie wirklich bewältigte, nahm sie madonnenhafte Züge an, denn sie offenbarte dem Volk ihr Leiden, bewahrte Würde und verzieh ihren Peinigern. Wieder anderen war sie ein Vorbild als Wohltäterin. Weniger in ihrer Funktion als Schirmherrin von über hundert Wohltätigkeitsvereinen, als vielmehr durch ihre demonstrative Nähe zu den Schwächsten der Gesellschaft. Am Bett von Minenopfern und Aidskranken blieb sie den "kleinen Leuten" im Gedächtnis. "Wer auch immer in Not ist, kann auf mich zählen." So steht es auf ihrem Schrein in Althorp.

Als Rebellin wurde Diana schließlich jenen zur Identifikationsfigur, die dem Gehabe des Adels und der Monarchie kritisch gegenüberstehen. Das höfische Zeremoniell und die weltfremde Lebensführung der Aristokratie entsprachen nicht ihrem Naturell. Sie entzauberte die britische Monarchie und speziell die Windsor-Familie, "indem sie die königliche Familie als mehr oder minder durchschnittlich neurotische Kleinfamilie erscheinen ließ", wie es Rebekka Habermas auf den Punkt brachte.

Auch die heilige Maria ist keine tote Heilige. Sie ist in der modernen Gesellschaft unter allen Heiligen eine begehrte, verehrte und vielfach angerufene Schutzpatronin, deren Nähe und Beistand gesucht wird, nicht nur von Katholiken.

Das zeigte sich in der jüngeren Vergangenheit während des Streiks der Danziger Werftarbeiter in den Achtzigerjahren ebenso wie in der aufflackernden Marienverehrung im saarländischen Marpingen im Sommer 1999, die zu einem kurzzeitigen, von der Hierarchie allerdings unterbundenen Pilgertourismus führte. Trotz aller Eventisierung der Religion und Privatisierung des Glaubens erweist sich die Marienverehrung auch in der Moderne als Ausdruck von Volksfrömmigkeit in Kapellen, Wegkreuzen, Votivtafeln, Gebeten, Fürbitten und Wallfahrten. Darin werden der Gottesmutter Maria immer wieder charakteristische Eigenschaften wie Barmherzigkeit, Verständnis für das menschliche Leid, allzu menschliche Schwächen und Parteinahme für die Benachteiligten zugeschrieben.

Die Parallelen zwischen Lady Di und der heiligen Maria sind augenfällig. Als "People's Princess" erbarmte sie sich der "Unberührbaren" unserer Zeit. Den von Landminen Verkrüppelten und Obdachlosen schenkte sie ihr Mitgefühl, indem sie ostentativ ihr Nähe suchte. Aidskranken wurde sie zur Fürsprecherin - ohne jede moralische Verurteilung und gottväterliche Ermahnung. Ihr eigenes Leid als vom Königshaus verstoßene Ehefrau ertrug sie dem Anschein nach ohne falsche Beschönigung. Mit der Inszenierung ihrer öffentlich eingestandenen Erniedrigung und dem Eingeständnis ihrer Depressionen, Magersucht und Suizidgefährdung repräsentierte sie, gleichsam

als eine moderne Mater dolorosa, das unverdiente Schicksal aller Schwachen und Kranken im Volk.

Mit jedem dieser mariengleichen Züge wurde sie zur Projektionsfläche vielfältiger, auch ambivalenter Identifikationsbedürfnisse, auch wenn sie selbst vielleicht immer nur das kleine Mädchen war, das vor der Haustür auf ihre Mutter wartete, die nicht mehr zurückkam, und das die Zuneigung eines gefühllosen Vaters vergeblich herbeisehnte.

Freilich wäre das alles nicht ohne den Antrieb der Vermarktungsinteressen und die Überzeichnung durch die Medien möglich gewesen.

Erst massenmediale Modellierung und die Erwartungshaltung ihrer Verehrer formten Lady Di zu einer säkularen Heiligen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts.

Dr. Ulrich Steuten ist Lehrbeauftragter und Prof. Dr. Hermann Strasser forscht am Institut für Soziologie der Universität Duisburg-Essen.